

Lange vorbereitet, rückte das Datum näher. Die Vätternrundan, Europas größter, nicht längster (die spielt ja bekanntlich keine Rolle) Radmarathon mit einer Gesamtdistanz von 300 km sollte unter die schmalen Pneus genommen werden.

Renè, bis jetzt schon viermaliger Teilnehmer, dieser in diesem Jahr mit 22 000 Startern, Riesenveranstaltung, hatte uns bereits im letzten Jahr angemeldet. Das war auch gut so, denn die Startplätze sind sehr schnell vergriffen. Und wieder zeigt sich, dass die von ihren zivilisatorischen Errungenschaften geplagten Europäer ihr Heil nur noch im Kampf mit den Elementen suchen. Freilich nur mit der Option wieder zurückkehren zu können.

Als erfahrener Guide versorgte er uns mir allen relevanten Informationen. Am Abend des 14.6.11 sollte die Tour für uns in Leipzig schon losgehen. Der Marathon "steigt" zwar erst am 17.6.11, aber wir wollen ja keine Hektik verbreiten und die Startvorbereitungen sollen in Ruhe geschehen.

Aus Dresden kommend holte er zuerst Hartmut ab. In Meuselwitz, im Altenburger Land wohnend, ist er ebenfalls ein erfahrener Vätternreisender. Das Auto wurde mit den ersten Gepäckstücken beladen und im Hänger das zweite Fahrrad verstaut. Vier sollten es zu Schluss werden, aber das wusste der Hänger zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

Als nächstes war der Ralf dran. Mit reichlich Gepäck provozierte er den Laderaum des Toyota-Combi, doch Renè konterte diesen Angriff bravourös mit einer genialen Packtaktik und sorgte damit dafür, dass auch unser vierter Mitstreiter Jörg alle Habseligkeiten mit an Bord nehmen konnte. Er bedankte sich noch mit einem Kaffee bei sich zu Hause, die Idee war gut, denn die Nacht würde aus Auto fahren bestehen.

Gegen 23 Uhr starteten wir dann das Projekt "Vätternrundan 2011" und ließen die Stadttore von Leipzig via Autobahn hinter uns. 80 km/h sind mit Hänger in Deutschland erlaubt. die natürliche Ungenauigkeit des Tachos ausnutzend gönnten wir uns manchmal etwas mehr.

A 14, A 9, A10, A 24, A19 hießen die breiten Bänder des Betons, welche uns an den Hafen in Rostock bringen sollten. Wir machten ein paar Pausen und wechselten auch mal den Fahrer, getrieben hat uns nichts, da die Abfahrtszeit der Fähre auf 6.45 Uhr prognostiziert war. Gegen 4 Uhr, es war schon hell, waren wir am Ziel der ersten Etappe, dem Hafen. Die Wartezeit bis zum Auffahren auf das Schiff nutzten wir für ein Schläfchen. Geweckt vom Belademeister fuhren wir tatsächlich in der Poleposition auf die Fähre. Die ersten Bilder wurden gemacht und nach kurzer Zeit

waren wir am Auslaufen.

Schwedischer Boden war erreicht. Es war 14 Uhr, es empfingen uns die typischen bunten Holzhäuser und ein Bilderbuchwetter. Blauer Himmel, leicht bewölkt, aber eine frische Brise, die uns daran erinnerte, dass wir in Skandinavien unterwegs waren. Die Autobahn, die wir in Richtung Jönköping befuhren erinnerte mit ihrer Verkehrsdichte und der gefahrenen Geschwindigkeit an einen deutschen Sonntagvormittag. Es war aber Mittwoch. Also gondelten wir mit einer Geschwindigkeit zwischen 80 und 100 km/h über die Landschaft. Jörg, unser Südschwedenkenner erzählte uns etwas über die Gegend.

Wir hatten ab der Ankunft in Trelleborg noch 450 km bis Motala. Die Landschaft, die wir durchfuhren war so etwas wie eine Mischung aus Thüringer Wald und Südleipziger Bergbaufolgelandschaft, das heißt dicht bewaldet unterbrochen von kargen Landschaftszügen, welche hier aber klimatisch bedingt waren.

Ein Parkplatz bot sich nocheinmal zu einer Rast an. Ein kleines Problem gab es dann doch noch. Mein Portemonaie war voller Euros. Aber meine Euro-gestützten finanziellen Großmachtsfantasien zerschmetterten auf dem Boden schwedischen Kronenstolzes. An einer Raststätte zückte ich einen 10-Euro-Schein, "Besser in Kronen", sagte die junge schwedische Verkäuferin. Kleinlaut ließ ich mein Spielgeld wieder verschwinden und dankte Renè, der mich weitsichtig mit 100 Kronen der Landeswährung ausstattete. Welch ein stolzes Volk, dachte ich, dass die eigene Währung nicht um jeden Preis der europäischen Gleichmacherei opferte.

In Gedanken daran verschwand der Kaffee im Magen. 100 km waren noch zu fahren und mit einem Fahrerwechsel erhöhten wir noch einmal die Aufmerksamkeit.

Motala! Ein Ortsschild wie ein Gemälde. Dass die Empfindungen beim Anblick dieses Ortschaftes noch tiefer gehen könnten, ahnte ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Nach c.a 20 Stunden Reise waren wir am Ziel. Der Zeltplatz, noch spärlich bevölkert, bot noch viel Raum zur Platzwahl. Morgen wird das anders aussehen. Auf dem Fußballplatz der Campinganlage lief gerade ein Spiel einer ortsansässigen Mannschaft.

Die Zelte waren schnell aufgebaut und bezogen. Erinnerungen an längst vergangene Zeiten wurden am Abendbrotstisch ausgetauscht. Wahrscheinlich lag es am vergorenen Traubensaft, dass sich nach einem finalen Spaziergang am Ufer des Vätternsees die Müdigkeit zunehmend Raum verschaffte. Das Zeitgefühl musste

neu justiert werden. Es war 23.30 Uhr und es dämmerte, was nicht heißt, dass das schnell ging. Angepasst an skandinavische Gelassenheit ließ sie sich Zeit um alsbald mit umgekehrten Vorzeichen den nächsten Tag anzukündigen. Mitbekommen haben wir das nicht mehr, das bisher Erlebte forderte nach Verarbeitung.

Die erste Nacht in einem Zelt seit 26! Jahren. Da merkt man wie anspruchsvoll man geworden war, in all den Jahren gesellschaftlicher Umwälzungen und eigener Entwicklung. Aber man arrangiert sich, das Wetter ist fantastisch, sonnig und warm, fast windstill -wenn das morgen auch so bleibt, wäre das ein Traum...

Donnerstag, 16.6.11

Jörg, von vielen Radreisen gestählt, konnte seine Bedürfnisse nicht mehr verbergen: Er sattelte seine Maschine und drehte eine Runde, eine Previewtour sozusagen.

45 km nannte er danach sein Eigen, der Rest der Truppe um Renè, Ralf und Hartmut erkundeten die Gegend zu Fuß. Ein Spaziergang am Strand des Vätternsees und in die nahe, von Bungalows und Strandhäusern geprägte Umgebung war die Wahl.

Der Mittag kam und damit auch seine kulinarischen Bedürfnisse. Mit allem was die moderne Campingküche hergab kreierte wir unsere Mahlzeit: Linsen mit Blutwurst. Da Jörg nicht mitaß, teilten sich die 2 Büchsen durch 3. Etwas mehr für jeden. Die alte Erziehung setzte sich durch: Wir aßen nicht bis wir satt waren, sondern bis alles alle war. Den nun vollen Bäuchen folgte die Mittagsträgheit - und wir wollten in die Stadt - laufen. Nur 1 km, sagte Renè - er weiß wie man Leute motiviert und die Wahrheit ist ja ein dehnbarer Begriff. Nachgemessen hat es keiner, aber gestimmt hat es nicht.

Egal - wir waren in der Stadt. Empfangen vom üblichen Trubel, tauchten wir ins Geschehen ein. Die Startunterlagen wollten wir zuerst holen, haben wir dann auch gemacht und waren von der reibungslosen Organisation beeindruckt, kein Drängeln, kein Schieben, kein Suchen. Selbst bei mir, der sich keine Unterlagen zu Hause ausdrucken konnte, ging alles glatt. Wir waren angemeldet - also "drin".

Die sich an das Anmeldezelt anschließenden Verkaufsstände waren nun unser Ziel. Mal sehen was die hier so haben...Schuhe, Socken, Jacken, Trikots, Hosen...In einem tranceähnlichen Zustand schwebten wir durch die Gänge, so wie die Bienen im Frühjahr von Blüte zu Blüte fliegen. So müssen sich Frauen fühlen, wenn sie in ein Schuhgeschäft...naja, lassen wir das.

Jeder Rausch kostet Energie, auch wenn man das im Moment nicht spürt, deswegen war unser nächstes Ziel ein Café „mitewasschnucklichem“. Das haben wir dann auch gemacht - ein Freisitz bot sich an. Die Preise waren, für einen "Neuschweden" wie mich noch etwas gewöhnungsbedürftig, nicht was die Höhe anging, aber den nominalen Wert. Durch neun müssen wir dividieren, der Vereinfachung wegen durch zehn. Man bezahlt einen Kaffee mit einem 50 Kronen-Schein und kriegt 25 zurück, preislich ok, aber die großen Zahlen...aber wenn wir die D-Mark noch hätten, wäre das bei uns genauso...:-).

Der Nachmittag verging und wie das bei einer Radveranstaltung dieser Größenordnung so ist, hatte der ortsansässige Veranstalter ein kleines Radrennen organisiert. Die Streckenführung ging um den Marktplatz, ein Stück um die Häuser, hinunter zum Ufer des Vätternsees und mit einer ordentlichen Steigung wieder hinauf zu Start und Ziel. An sich erstmal nichts besonderes, aber was wir dann sahen, ließ uns den Mund offen stehen: Kurz nach dem die Fahrer eine Kreuzung passiert hatten, schlossen die Streckenposten die Rennstrecke und ließen den örtlich Stadtbuss über die Strecke, um danach gleich wieder die Rennstrecke zu öffnen. Das geschah mehrere Male an verschiedenen Stellen. Keiner der Fahrer wurde behindert, keiner rannte mit einer selbst ausgestellten Außnahmegenehmigung über die Straße, ich glaube, es wurden nicht mal die Fahrpläne der Buslinien geändert - so muss das sein. Überhaupt geht man hier sehr rücksichtsvoll und zuvorkommend miteinander um. Man kommt selbst gar nicht auf die Idee, sich anders zu verhalten...

Der Nachmittag schlug unmerklich in der Frühabend um. Man merkt es eigentlich nur, wenn man auf die Uhr sieht. Das Wetter und die eigene Befindlichkeit ließen jedenfalls keinen solchen Schluss zu.

Jörg, durch die Anstrengung seiner vormittäglichen 45 km Runde schwer gezeichnet J verließ unsere Runde schon etwas früher. Er verprach uns ein exotisches Abendessen. Was er dann auch wirkungsvoll umsetzte. Curry, Koriander, Ingwer...um nur einige Zutaten zu nennen, versetzten uns in eine Reise in unserer Reise, wenn man die Augen schloss und den Geschmack auf der Zunge hatte, das warme Wetter - Indien war nicht weit.

Doch da wäre es um diese Zeit schon dunkel gewesen, die Zeit verrann und an den allmählich kühler werdenden Temperaturen spürten wir den späteren Abend. Es war 0:00 Uhr, noch etwas hell und die eigene Müdigkeit schickte sich an, die Regentschaft über Körper und Geist zu übernehmen. Wir räumten noch kurz auf und folgten widerstandslos.

Freitag, 17.6.11

Klack, knister, klack, klack - die Geräusche kannte ich vom letzten Morgen nicht. Ist es nur das Rascheln unserer Zeltunterlage oder der prognostizierte Regen, der das Display des Smartphones schon am Vortag schmückte. Das Klacken wurde häufiger und der wettertechnische "Worst-Case" trat ein. Kalt, regnerisch. Wir hatten es alle verdrängt und konnten es uns selbst am Vortag nicht vorstellen, dass das Wetter auf diese Art und Weise auf sich aufmerksam machen würde, es tat es aber.

Da lagen wir nun in unserem Zelt und hofften auf besseres Wetter - im wahrsten Sinne des Wortes. Das Zelt verließen wir nur für das Nötigste und ich nutzte diese Zeit um meine Kolumne zu vervollständigen. Jetzt, am späten Vormittag (10:55 Uhr), machen Gerüchte von einer Wetterbesserung die Runde - Fantasie oder Wirklichkeit, wir werden es sehen.

Endlich, es hat aufgehört zu regnen, streckenweise kam sogar die Sonne heraus. Wir haben Mittag gegessen, Gräubchen gab es. Die Nudeln heben wir uns für das Abendbrot auf.

Renè und Hartmut schlafen vor (wenn das geht). Jörg liest und ich kann nicht schlafen. Auf dem Zeltplatz sieht man überall geschäftiges Treiben - Startvorbereitungen nennt man das wohl. Das Checken der Technik, das Anbringen der Startnummern, das Fragen nach der Startzeit der Zeltnachbarn, all das dient auch zur mentalen Vorbereitung auf unser Projekt.

Jetzt ist es 15:50 Uhr, noch 5h 40min bis zum Start. Das Ereignis rollt wie ein großes sanftes Tier langsam auf uns zu.

300 km sollten es werden, davon die ersten 150 in der Nacht. So richtig bewusst ist uns wahrscheinlich nicht, was wir da vorhaben. Eine gesunde Verdrängungsfähigkeit gehört wohl dazu, sich solche Sachen vorzunehmen. Aber aus meiner Sicht sprach auch einiges dafür, dass das Projekt bewältigt werden kann:

1. Die Nächte sind hier im Sommer sehr kurz (darauf vertraute ich am meisten), wir würden also den längsten Teil der Strecke im Hellen fahren. Dass das den Biorythmus einen Scheiß interessiert, wusste ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

2. 300 km an einem Tag bin ich 2004 und 2005 bei der Spreewaldtour schon gefahren. Dort waren es sogar 330. Dass diese Ereignisse schon über 6 Jahre her sind vernachlässigte ich bei meinen Motivationsübungen.

3. Es sind viele tausende auch noch auf der Strecke, wir werden

also nicht allein sein.

Zurück zum Wetter: Nach einer kurzen Wetterbesserung am Nachmittag, was uns zwar nicht zu Freudentänzen animierte, aber mit großer Erleichterung zur Kenntnis genommen wurde, zog es sich wieder zu und es begann wieder zu regnen. Oh no, ich fing an zu rechnen: Wenn es bis dahin (Uhrzeit) wieder aufhört, sind die Straßen bis zum Start wieder trocken.

Mit solchen Gedanken im Kopf duselte ich tatsächlich nochmal etwas ein – wenn`s hilft...

18 Uhr – noch 3h 30min bis zum Start. Meine (unsere) Wünsche wurden erhört. Die Regenwolken verzogen sich und machten einem nun wolkenlosen Himmel Platz, Hurra! Die Temperaturen waren zwar um rund 10°C gegenüber dem Vortag gefallen, aber in Anbetracht der trockenen Straßen auf denen wir den Parcours nun bewältigen konnten, war das mehr als zu verschmerzen.

Die Startvorbereitungen nahmen von nun konkrete Züge an: Was ziehe ich an? Was nehme ich mit? Diese Fragen kennen die meisten von ihren Partnerinnen vor dem Ausgehen. Nun können wir auch diese Situation nachfühlen – eine wichtige Voraussetzung für weitere Samstagabende...

Ich entschied mich für Windstopperunterhemd, Gorewindstopperjacke lang, mit kuzem ACL-Trikot darüber, kombiniert mit kurzer Radlerhose und darüber einer knielange. Das mag manchem bei ca. 14°C etwas warm erscheinen, aber da der Körper in der Nacht seine Energieproduktion herunterfährt und es sowieso kälter wurde, war diese Entscheidung eine mit Weitblick und richtig. In Jonköping, bei km 105, dem 3. Rastpunkt und dem ersten mit warmen Essen habe ich sogar die Kleidung getauscht. Das durchgeschwitzte Wndstopperunterhemd gegen ein trockenes Netzhemd und ein Langarmtrikot.

Die Räder wurden aus dem Hänger genommen. Renè hat sich für sein Hobby einen kleinen Einachser für den Radtransport gebaut. 4 Räder finden „darin“ platzsparend Platz. „Darin“ deswegen, weil eine extra für diesen Anhänger gefertigte Plane die Boliden vor allen Wtterungseinflüssen perfekt schützte. Hier nochmal ein großer Dank an Renè, der die Reise mit viel Akribie und Voraussicht plante. Alle profitierten davon.

Mit jeder Handlung, die uns dem Start nun näher brachte, verwandelten wir uns in die „Gladiatoren der Landstraße“. Wir rollten zu dritt von Zeltplatz zum Start nach Motala. Zu dritt deswegen, weil Jörg rund 50 min später in der Staraufstellung

vorgesehen war.

Irgendwie kam, auch in den Tagen vorher, der Renner in mir durch. Sollte ich mich von den anderen trennen und die Seeumrundung „voll“ fahren? Also auf Bestzeit ausgerichtet? René sagte zu mir: „Also Ralf, wenn Du Dein Tempo fahren willst, mach es.“ Ich hatte also „freie Hand“. Gemacht habe ich es nicht. René kenne ich schon seit Kindertagen und wenn wir schon mal gemeinsam zu so einem großen Ereignis fahren, dann wollen wir es auch gemeinsam erleben. Also haben Hartmut, René und ich (Ralf), als 3er Mannschaft sozusagen, den Kurs gemeinsam bewältigt. Eine gute Voraussetzung, um auch mal ein paar Fotos zu machen und das Erlebte für die Nachwelt festzuhalten. Dass der sportliche Aspekt auf so einer Tour trotzdem nicht zu kurz kommt, kann sich jeder denken.

In drei Startboxen aufgeteilt, aus denen aller 2 min. 80 Fahrer auf die Strecke geschickt wurden ging es los. Bei knapp 23 000 starten zieht sich allein die Startphase über 12 Stunden hin – Hammer! Auf den ersten Kilometern bis zur Startgrenze wurden wir von 2 Motorrädern eskortiert, die ganz Harten würden es wohl als neutralisierten Start bezeichnen J...

Wir nahmen Fahrt auf und ließen die Stadtgrenze von Motala hinter uns. Das Wetter; ja es war gnädig und bescherte uns trockene Straßen und wenn man dem wolkenlosen Himmel glauben kann, wohl auch eine trockene Fahrt. Aber das Wetter wäre nicht das Wetter, wenn es uns nicht doch eine Herausforderung stellen würde – den Wind. Es blieb kräftig aus Südost und wer sich die Karte ansieht, wird feststellen, dass wir, um an die Südspitze des Sees zu gelangen, genau in diese Richtung fahren mussten. Es sind ja nur 100 km bis dahin, also nur ein Drittel der Strecke. Wer selbst mal längere Strecken auf dem Rad gefahren ist, kennt solche „Relativbetrachtungen“ und nimmt sie auch noch ernst. Ich kann sagen - es hilft wirklich J.

Die Kette vorn auf dem kleinen Blatt, also auf dem 39er (die Freunde des Kompaktantriebes mögen mir verzeihen) und hinten so zwischen dem 15 bis 18er stichelten wir wie die Nähmaschinen in den nächtlichen Gegenwind.

Bloß nicht mit zu viel Kraft, schön mit Frequenz, dachte ich mir und zügelte damit Gedanken an das Ausleben radsportlichen Größenwahns in der Anfangsphase einer Tour. Das Laktat kommt von allein.

Der erste Verpflegungspunkt: Hästholmen bei km 43. es ist 23 Uhr. Jetzt schon, dachte ich, aber in Anbetracht der zu erwartenden Ereignisse aß ich brav ein paar Milchbrötchen kombiniert mit

warmem Blaubeersaft. Ein Gang zur Toilette rundete den Besuch des ersten Verpflegungspunktes ab.

Auch die Toiletten sind eine Erwähnung wert: In Anbetracht der großen Teilnehmerzahl könnte man Chaos erwarten. Nichts dergleichen. Es waren überall genug „Fahrradparkplätze“ vorhanden und auch genug geschlechtsspezifische Toiletten: Gemeinschaftsrinnsale für die Herren und Dixies für die Damen., in so großer Anzahl, dass man nie warten musste. Sogar Händedesinfektionsmittel waren nutzbar.

Doch zurück zum Thema:

Nach kurzem Suchen formierten wir uns wieder und weiter ging es Richtung Gegenwind. Es wurde welliger und auch dunkler. Unseren gleichmäßigen Rhythmus honorierten andere Mitfahrer mit stoischer „Verfolgungsarbeit“. Das kann man auch als Kompliment auffassen, wir taten es und näherten uns bald der zweiten Verpflegungsstelle in Gränna. Die war am km 81. Es gab wieder die obligatorischen Milchbrötchen kombiniert mit warmer Blaubeersuppe.

Nun war es dunkel (fast). Die Beleuchtung der vielen Fahrradfahrer formierte sich zu einer schier unendlichen Lichterkette, wenn man nach vorn sah in Rot, nach hinten in Weiß.

Jonköping liegt im Tal. In einer rasanten Abfahrt sog uns die Stadt regelrecht an. War es die Sehnsucht nach der ersten warmen Mahlzeit in der großen Turnhalle oder einfach nur die Physik? Letztenendes war es uns egal, aber eine Abfahrt mit ca. 60 km/h im Dunkeln war auch für mich Neuland. Die nun häufiger werdenden Straßenlaternen milderten das Ereignis in seiner Unwägbarkeit.

Unten angekommen waren es nur noch ein paar Meter zum Verpflegungspunkt Nr.3 bei km 109 in Jonköping. Hier so schön in Zahlen ausgedrückt war dieser Punkt ein bedeutsamer: Es war der südlichste Zipfel am See und auch der Windwendepunkt. Die nächsten 160 km sollten wir für den bis dahin erlittenen Gegenwind entschädigt werden. Mit diesen Gedanken und den an eine nun warme Mahlzeit betreten wir diesen kulinarischen Tempel. Ohne viel Wartezeit nahmen wir unsere Fleischbällchen mit Kartoffelbrei in der Pappschale entgegen. Von den Mahlzeiten konnten wir generell so viel essen wie wir wollten, auch hier lag ein Vorzug dieser Veranstaltung und ist auch Beleg für diese organisatorische und logistische Meisterleistung.

Kalt war es im Tal von Jonköping. Ich war durchgeschwitzt und fror. Es ist jetzt 2 Uhr und der Körper eigentlich im Tiefschlaf und genauso fühlte ich mich auch. Müde. Ich packte meine

„Geheimwaffe“ aus dem Rucksack und zog meine trockenen Trikots an. Allein diese kleine Maßnahme trug zur Verbesserung des Zustandes bei. Kurz darauf hieß es „Sammeln“ und mit einer leichten Rückenwindbrise fuhren wir aus dem Tal an der Westküste des Vätternsees Richtung Norden.

Es ist jetzt 2:30 Uhr und ich denke nur noch ans schlafen, nicht weil ich körperlich so erschöpft wäre, nein, sondern weil ich das um diese Tageszeit sonst auch immer mache. Sage ich das meinen Kumpels? Ich will ja deren Moral nicht noch mehr senken als das zu diesem Zeitpunkt sowieso schon der Fall war. Also erfreute ich mich an der Morgendämmerung und teilte dies meinen beiden Weggefährten auch mit. Die müssen wohl gedacht haben „Der spinnt, es ist 2:30 Uhr, wir haben noch 180 km zu fahren und der freut sich über die Morgendämmerung“ Aber intelligente Motivation bedingt es manchmal, dass man missverstanden wird, hier zählt das Ergebnis J.

Und wieder fuhren wir über eine Zeitmessanwesenheitskontrollmatte, es piepste kurz und unsere elektronische Duftmarke verschwand im Datenschwungel der Zeitnehmer. Als ob man bei einer Seeumrundung abkürzen könnte, dachte ich mir, klar ich schwimme auf halber Höhe durch den See, mit Fahrrad versteht sich, um danach in der Spitzengruppe zu landen. Die Gedanken waren Resultat meiner zu diesem Zeitpunkt echt benebelten Verfassung. Und wieder zeigt sich, dass sich die Wirklichkeit mit unserer mentalen Einstellung ändert. Diese Erkenntnis gilt übrigens auch für den Alltag...

Mit solchen und ähnlich Gedanken dümpelten wir dem nächsten Verpflegungspunkt entgegen.

Km 140, Fagorhult, es ist 3:40 Uhr. Wir lehnten die Räder aneinander und gingen zu den Versorgungsständen. Kaffee las ich...und wie ferngesteuert taumelte ich an den Tresen und genoss... einen Becher, oder zwei. Wozu Kaffee, zur richtigen Zeit genossen, in der Lage ist ahnte ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Nach den üblichen Milchbrötchen mit Blaubeersuppe und dem Füllen der Flaschen ging es wieder „on the road“.

Es dauerte nicht lang, da war das Koffein an der richtigen Stelle. Ich fühlte mich wie der Terminator, der nach einem schweren mentalen Kurzschluss sein Notstromprogramm begann. Innerhalb von 5 min. war ich dermaßen bei Kräften, dass ich es mir leistete am Straßenrand zu halten, meine Mitstreiter zu filmen und danach wieder an die Gruppe heran fuhr (Ron, Du kennst diese Zustände J, kleiner interner). Wie ein Gummiball pendelte ich von hinten nach vorn und umgekehrt. Meine Euphorie über die wiedererlangten

Kräfte kannte keine Grenzen. Dass nach jedem Rausch der Katzenjammer folgt ist dem Verstand klar, nicht aber der Kurzsichtigkeit der Leidenschaft. Bis zum nächsten Verpflegungspunkt bei km 180 war es nicht mehr weit. In Hjo (gesprochen Hojo) gab es Lasagne. Jetzt war es schon richtig hell, es war 5:15 Uhr gefühlt allerdings wie 11 Uhr. Mittag sozusagen. Meine Gedanken gingen an Jörg, unseren vierten Mitstreiter. Wie wird es ihm bis jetzt ergangen sein? Ist er gut durchgekommen? Wo ist er? Liegt er noch hinter uns, oder hat er uns bereits überholt? Das wäre ja was, er hätte 50 min rausgefahren. Wir neckten uns gegenseitig mit Sprüchen, wie: „Guck mal, da kommt der Jörg.“ u.ä. Der Sportler und der Wettbewerber in mir würden das als Demütigung empfinden, man wäre unterlegen. Aber das war ja nicht Ziel unserer Unternehmung. Wir wollten zu dritt gemeinsam fahren und gemeinsam ankommen, was wir auch gemacht haben. Dass Jörg zu diesem Zeitpunkt schon längst an uns vorbei war ahnten wir nicht. Er hat den Überholvorgang in die Dunkelheit gelegt um uns diskret diese Schmach zu ersparen, Danke J.

Mit der Lasagne im Magen und Sonne im Gesicht ging es auf die letzten rund 120 km. Das heißt nicht ganz, der nächste Verpflegungspunkt sollte in 30 km folgen. Trotz des Rückenwindes merkten wir zunehmend die Belastung. Mit längeren Passagen schweigenden nebenher fahrens drückte sich das auch nach draußen aus. Mit einem Tief umzugehen weiß ich, kannte ich das ja von der Zeit um 2:30 Uhr, aber was jetzt kam, war eine echte Sinnkrise: Warum mache ich das? Die letzten Körner radsportlicher Leidenschaft verkrümelten sich auf dem großen Teller des menschlichen Seins. Der Kopf ist leer. Irgendwie tritt man weiter. Warum? Keine Ahnung. Man will nur noch nach Hause. Fußballer gehen vom Platz, wenn sie nicht mehr können. Wir müssen ins Ziel! Alles Weicheier! Mit solchen und ähnlichen Gedanken motivierte ich mich. Nächste Woche (25.6.11) habe ich die Ostseetour, da sind wir noch nicht mal an der Hälfte...Wie soll das gehen? Ich überlegte, wem ich meinen Startplatz anbieten könnte...dass ich meine Meinung dahingehend nach der Zielankunft ändern würde, konnte ich mir im Moment nicht vorstellen.

So vergingen die Kilometer und nach jedem Tief geht es wieder aufwärts. Ich sage immer, wenn es Dir mal schlecht geht, holt die Seele Schwung für bessere Zeiten, ähnlich einer Schaukel.

Vielleicht lag es ja auch daran, dass der für den Normalbürger beginnende Morgen Einfluss auf den Biorhythmus nahm. Von Kilometer zu Kilometer wurde ich wacher und die Kräfte kehrten, ihren noch vorhandenen Möglichkeiten entsprechend, zurück. Die Verpflegungspunkte Karlsborg und Boviken nahmen wir noch mit

einer gewissen Routine um dann, die letzte Zeitmessanwesenheitskontrollmatte bei km 246 passierend, den offiziell vorletzten und für uns letzten Rastpunkt in Hammarsundet bei km 260 anzusteuern.

Da lagen sie nun, die vormals stolzen und im Ziel auch dorthin wieder zurückkehrenden Ritter der Landstraße. Gezeichnet, versuchten sie mit allerlei Ritualen die letzten Kräfte zu mobilisieren.

Jetzt waren es noch 40 km bis zum Ziel. Einmal Meuselwitz-Leipzig, sagte ich meinen beiden Mitstreitern, in der Hoffnung sie noch motivieren zu können. Ob es auch so aufgefasst wurde...Diese Strecke bin ich schon etliche Male in beide Richtungen gefahren. So langsam will auch der Kopf ins Ziel und ich malte mir die Zielankunft in den schönsten Farben aus. Das solche Art Fantasien hier locker von der Wirklichkeit geschlagen werden, ahnte ich hier noch nicht. Vielleicht auch deswegen, weil unsere Kräfte noch einmal gefordert waren. Die letzten 40 km in südliche Richtung bescherten uns noch einmal den eingangs erwähnten Gegenwind. In Gruppenformation minderten wir hier noch einmal seine Wirkung. Und dann sahen wir es; dieses Gemälde von einem Ortschild. Kein Michelangelo, kein Rembrandt und auch kein Dürer hätten es schöner zeichnen können: MOTALA stand geschrieben. Die Kilometer bis zum Ziel wurden uns mit Schildern am Wegesrand aller 10 km angezeigt. Mit meinem Tacho stimmten diese Werte auch nach knapp 300 km erstaunlich überein. Und so zählte ich in km-Schritten rückwärts und sagte diese meinen beiden Kumpels an: noch 10,...noch 9,...noch 3,...noch 1,...ein Gefühl wie bei der Tour de France, wir rollen ins Zentrum, gleich rollen wir auf die Zielgerade, die Leute bejubeln uns, wir rollen über die Ziellinie und jeder fühlt sich als Gewinner. Das ist unbeschreiblich. Diese Atmosphäre, da kommt man von da draußen und rollt ins Ziel – gewonnen. Allein dafür lohnt es sich, all das zu durchleiden. Das Schwitzen, das Frieren, das Brennen in den Beinen. Wie bei der Häutung einer Schlange fallen die Strapazen von einem ab und man fühlt sich wie neu geboren – geduscht haben wir danach allerdings trotzdem. Hammer!-Geschafft!-Durchgehalten! Dem Sirengesang der Schwäche getrotzt! Nochmal? Mmmmh? Ja. Scheiße!

Keine künstliche Droge kann so ein Gefühl erzeugen. Der Körper stellt die Chemie, die er braucht, selber her...

Die letzte Verpflegungsstelle war im Ziel. Es gab Hühnchenbruststreifen mit Kartoffel- oder Nudelsalat. Kalt. Das war uns egal. Da sahen wir sie nun die Gesichter, erschöpft, glücklich. Ein unsichtbares Band einte uns alle – wir hatten es

geschafft. Jeder wußte, wie dem anderen zumute war. Man sah sich an, lächelte und verstand sich wortlos. Mit unserer Anstrengung hatten wir die Voraussetzungen des Loslassens geschaffen. Zu müde um zu denken, zu schlapp, um sich angemessen zu bewegen, wortlos nahmen wir die Geräusche auf, wertfrei waren unsere Blicke. Das reine Sein brach sich Bahn. Bevor ich hier ins Psychologische abgleite, zurück zum Thema:

Wir mussten zum Zeltplatz zurück. Den Tacho hatte ich vorsorglich abgemacht, um die Werte nicht zu „versauen“. Das tat ich übrigens an allen Verpflegungsstellen, um die Schiebepassagen „aus der Wertung zu nehmen“. Auf deutsch: Ich wollte mir damit den Schnitt nicht versauen – Ein bißchen Eitelkeit? Ja!

Am Zeltplatz angekommen, fragten wir uns, ob der Jörg schon da war. Wir kamen ans Zelt und da stand sein Rad wie vor dem Start. Hat er verschlafen? Das konnten wir nicht glauben. Er lag im Zelt und schlief den Schlaf der Gerechten. Er hatte uns doch überholt – hatte mehr als 50 min auf uns heräusgefahren. Das es dann rund das Dreifache sein würde ahnten wir zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Mein testosterongesteuertes Gehirn flüsterte leise „Niederlage“. Aber ich hielt intellektuell mit meiner sozialen Einstellung meinen Kumpels gegenüber dagegen.

Eigentlich müsste Abend sein – gefühlt zumindest. Aber es war 14 Uhr. Und im Zieleinlauf wird noch in den nächsten Stunden kontinuierlich etwas los sein. Fahrer über Fahrer werden eintreffen. Da sagte doch einer von uns „Da GEHEN wir nochmal hin“ „GEHEN“- ich habe gedacht, ich höre nicht richtig. Mehr als einen Kilometer Fußmarsch in die Stadt, nach 300 km Rad Fahren – und wir müssen dann ja auch noch zurück. Nee! Zu Hause liege ich nach einer längeren Tour auch immer. Der Jörg wurde wach und nach einer ausgiebigen Pause sind wir dann, ich auch (Herdentrieb und Neugier) in die Stadt gewatschelt. Gewatschelt deswegen, weil gehen einen anderen Bewegungsablauf beschreiben würde.

Just zu dieser Zeit zog es sich zu und es fing mit regnen an. Die nun ins Ziel kommenden Fahrer mussten die letzten Meter im Nassen zurück legen. Ein Glück, dass wir schon da waren.

Wir setzten uns noch auf die Tribüne und sahen den anderen Fahrern bei ihrer Zielankunft zu. Geduscht und in „zivil“ schlenderten wir dann noch ein wenig über den Zielbereich. Die Atmosphäre hatte nichts von ihrer Wirkung eingebüßt. Jeder Ankommende wurde mit Beifall empfangen. Schade Jörg, dass Du das so nicht erleben konntest. Aber tröste Dich, auch bei der Tour de France gab es in den frühen Jahren schon Fälle, wo die Fahrer

eher da waren, als die Kommissäre damit gerechnet hätten.

Irgendwann hatten wir nun doch genug von dem ganzen Trubel. Oder soll ich besser schreiben, wir hatten nicht mehr die körperliche und geistige Voraussetzung den Geschehnissen zu folgen. Wir wollten zurück. Fußmarsch... Irgendeiner kam auf die Idee, dass da Shuttlebusse zwischen dem Zentrum der Stadt und den Zeltplätzen fahren – welche ein Segen. An einem Fahrplan fanden wir den richtigen Bus und tatsächlich stand am Busplatz schon einer und wartete. Schön entspannt gelangten wir auf unseren Zeltplatz und die paar Meter zum eigenen Zelt schafften wir dann auch.

Da saßen wir nun, erschöpft, glücklich, stolz, jeder von uns Vieren hatte es geschafft, jeder auf seine Weise gekämpft. Wir saßen am Tisch und eine geöffnete Packung Weißwein begleitete den Datenaustausch. Es war jetzt früher Abend, so zwischen 18 und 19 Uhr. Anfangs unmerklich, aber stetig kroch der von uns lange geprügelte „Mann mit dem Hammer“ aus seinem Versteck. Er setzte sich zu uns und sann auf Rache. Lange hatten wir ihn geprügelt, die ganze Tour haben wir ihm keine Chance gelassen, aber jetzt sah er seine Zeit gekommen...Da ich (Ralf) der erste war, den er sich vorgenommen hatte, kann ich nicht mehr sagen, wann es die anderen ereilt hat. Mit der Bemerkung „Ich leg mich jetzt mal hin.“ verschaffte er sich seinen Sieg. So wie ich war, in Klamotten und ohne Zähne putzen legte ich mich auf die Luftmatratze. Die Augen fielen zu und der Zustand hielt lange 12! Stunden an. Ich habe geschlafen wie ein Ratz, würde man hier sagen. Am Sonntag gen 7 Uhr früh war das Märtyrium beendet. Fit, ausgeruht und mit guter Laune begann ich den Tag – allein. Die anderen waren noch im „Zauberwald“. An den Zeltplanen machte es wieder klack, klack....Es regnete, aber richtig. Das Zelt zu verlassen war keine gute Idee. Zum Frühstück machen habe ich es dann kurzzeitig auch getan. Ich baute alles auf und in der Zwischenzeit erblickte auch der Rest der Truppe das Licht der Welt. Ein Frühstück unter dem Vorzelt folgte und danach der obligatorische Rückbau der temporären Behausung. Das war nun das Zeichen, dass es vorbei war mit der Vätternrundan 2011. Die Erlebnisse schwingen noch nach und das werden sie auch noch eine Weile tun. Auf der Rückfahrt nach Trelleborg setzten wir Jörg noch bei einem Freund in Südschweden ab, er bleibt noch eine Weile. Die Abendstunden des Sonntages verbrachten wir bis zum Ablegen der Fähre noch auf einem schönen Freisitz im Zentrum Trelleborg. Bei einer ausgiebigen Mahlzeit ließen wir die schwedischen Kronen dort wo sie hingehören – in Schweden.

Die Rückfahrt mit der Fähre fand nachts statt. Hartmut hatte die Überfahrt mit Kabinen gebucht, so dass wir alle in einem festen

Bett schlafen konnten. Da der Wein in den angefangenen Packungen nicht schlecht werden durfte, haben wir ihn noch seinem Zwecke zugeführt....Am Montagmorgen gegen 6 Uhr landeten wir wieder in Rostock an. Abwechseld steuerten wir das Auto Richtung Heimat. Zuerst wurde Ralf in Leipzig abgeliefert, dann der Hartmut in Meuselwitz und zum Schluss steuerte Renè sein Auto nach Hause.